

Die obere Zickzacklinie zeigt nur den Thermometerstand an. Von Zimmertemperatur $+20^{\circ}\text{C}$ steigt sie bis über 30° (genau $31,5^{\circ}$), fällt dann bis auf $+9^{\circ}$, steigt wieder bis $31,5^{\circ}$, um nochmals bis auf $+9^{\circ}$ zu fallen und läuft schließlich wieder in Zimmertemperatur $+20^{\circ}\text{C}$ aus.

Die gestrichelten Vertikallinien zeigen also die Wärmeperioden und die punktierten Linien die Kälteperioden an.

Da fällt uns auf den ersten Blick die ungemein gleichmäßig verlaufende Linie vom ersten Chronometer (Lange 565) auf. Die größte Abweichung war zwischen der ersten Kälte- und der zweiten Wärmeperiode, und diese beträgt weniger als $\frac{1}{10}$ Sekunden, wie die Horizontallinien erkennen lassen.

Aus dem Gangregister kann man die genaue Zahl 0,26 Sekunden entnehmen, was eine ganz ungemein gute Ausregulierung der Kompensation erkennen läßt. Die beiden weiteren Diagramme, das Chronometer C. W. 1038 und Lg. 574, sehen schon „gebirgiger“ aus, aber die größten Differenzen zwischen Wärme und Kälte sind doch nur 0,53 und 0,32 Sekunden.

Des Kontrastes wegen sei als Gegenstück auch noch das Diagramm des letzten der 23 geprüften Chronometer wiedergegeben. Es ist Chronometer C. W. 1007, und man erkennt sofort den Unterschied, wenn man die Zickzacklinie mit den ersteren vergleicht.

Während die Gänge des Chronometers in den beiden Kälteperioden fast genau gleichmäßig waren, zeigen sich große Unterschiede zwischen der ersten und zweiten Wärmeperiode. Man könnte vielleicht daraus schließen, daß die erste Wärmeperiode eine Strukturveränderung bei Unruh oder Spirale verursacht haben müsse.

Wenn ich vorhin den Ausdruck „große Unterschiede“ gebrauchte, so ist das nur in bezug auf die Zickzacklinie des Diagrammes zu verstehen, denn in Sekunden ausgedrückt ist der „größte Unterschied“ zwischen der ersten Kälte- und zweiten Wärmeperiode doch nur reichlich $1\frac{1}{2}$ Sekunden.

In Nr. 24 dieses Jahrganges hatte ich über eine Chronometerprüfung in der Schweiz, in Neuchâtel, berichtet und hatte den dortigen Sekundenspaltkünstlern unsere Hochachtung ausgedrückt. Jetzt wollen wir nicht verfehlen, auch unseren deutschen Chronometerkünstlern unsere Hochachtung und Fachwertschätzung zu entbieten. Es ist bei ihnen kein Preiserhaschen, denn die wenigen mageren Preise, die das arme Deutsche Reich für diese Höchstleistungen in unserem Fache aussetzt, im Vergleich zu der „Preis-inflation“, welche die Schweiz sich leisten kann, sind für die deutschen Chronometermacher kein Ansporn, sondern es muß ein innerlicher Drang vorliegen, selbst in geschäftlich sehr übler Zeit fachliche Höchstleistungen hervorzubringen, die sich sehen lassen dürfen und unsere Hochachtung fordern, die wir gern bieten, mit dem Wunsche, daß geschäftliche Erfolge die Leistungen entschädigen mögen.

Das Chronometer-Prüfungsamt, die Abteilung IV der Deutschen Seewarte, ist in den 49 Jahren ihres Bestehens eine segensreiche Einrichtung für die deutsche Chronometrie geworden. Es wäre zu wünschen, daß außer den Schiffschronometern dort auch Präzisionsstaschenuhren geprüft und mit Gangzeugnis versehen würden. Nun, was noch nicht ist, kann vielleicht werden in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts des Bestehens des Prüfungsinstitutes.

Vielleicht kommt dann auch mein alter Vorschlag einmal zur Geltung, nämlich daß man, wie in der Schweiz, nicht nur die Namen der Fabrikanten, sondern auch die der Regleure in den Prüfungsbüchern nennen möge.

In meinem Bericht über die Neuchâtel Chronometerprüfung in Nr. 24 hatte ich diese schöne Sitte dem seit Generationen „maturierten“ demokratischen Sinne des Schweizer Volkes zugute geschrieben. Der Druckfehlerteufel hat „naturierten“ daraus gemacht. Er hat damit auch nicht unrecht, denn wenn in einem Volk der demokratische Geist die „Maturitas“ bestanden hat, dann ist er den Menschen zur Natur geworden, also „naturiert“ worden.

Georg F. Bley.

Wiener Brief

Die Wiener Bijouteriewarenbranche befindet sich in einer schweren Krise. Die Anzahl der Arbeitslosen in diesem Gewerbe wird auf rund 1000 Mann geschätzt. Die guten Arbeiter wurden in die Produktionszentren der Nachfolgestaaten berufen, was übriggeblieben ist oder den Verlockungen der neuaustralischen Fabriken widerstanden hat, sind entweder hochqualifizierte Arbeiter oder nicht besonders befähigte und arbeitslustige Elemente. Der Wiener Markt erfährt in den letzten Monaten einen empfindlichen Druck durch die deutsche Konkurrenz. Während nämlich das österreichische Erzeugnis geschmackvoller und in Handarbeit erzeugt wird, werfen die deutschen Industrien Massenartikel auf den Markt, die infolge ihrer Leichtigkeit auch billiger von den Konsumenten erstanden werden können. Außerdem besteht bei uns auf Bijouteriewaren eine erhöhte Luxusabgabe, während sie in Deutschland aufgegeben wurde und gleichfalls zur Verbilligung und Konkurrenzfähigkeit der Ware beigetragen hat. Früher bestanden die Käufer von Bijouteriewaren

aus dem Mittelstand und den Arbeitern. Der Mittelstand ist in O.sterreich vollkommen verarmt und hat weder das nötige Geld, noch die Lust, an Stelle der notwendigen Kleider oder anderer unentbehrlicher Bedarfsgegenstände Bijouteriewaren zu kaufen. Unter den Arbeitern Oesterreichs herrscht große Arbeitslosigkeit, so daß sich auch wegen der ungünstigeren Lohnverhältnisse als in der Zeit des Jahres 1914 als Käufer zum größten Teile ausscheiden.

Die Hauptsache des Daniederliegens der Wiener Bijouteriewarenherzeugung liegt vor allem in der Größe der Betriebe und in der in keinem Verhältnis damit stehenden Kleinheit des Absatzgebietes. In Wien war in der Friedenszeit die Erzeugung auf den Verbrauch zwischen Cernowitz und Triest eingestellt. Heute können diese Waren nur im Inland Verwendung finden, und dadurch verkleinerte sich das ursprüngliche Absatzgebiet um etwa drei Viertel. Der Export in das Neuland leidet unter großen Schwierigkeiten, die wir schon oft an dieser Stelle erwähnt haben, wie Prohibitivzölle und Dosselungen der Einfuhr. Die Inkassoverhältnisse haben sich dazu in den letzten Monaten außerordentlich verschlechtert, und wiederum ist es Rumänien, das mit der Zahlungsunwilligkeit seiner Schuldner, mit der Unmöglichkeit des Eintreibens von Forderungen an der Spitze steht. Ihm folgen in nicht besonders weitem Abstand Jugoslawien und Polen. Der Export von Bijouteriewaren nach Polen war einst ein blühender Exportzweig unserer Industrie. Dann kam der Sturz der polnischen Währungseinheit, die Einfuhrverbote, die sich immer mehr steigende Anzahl von Insolvenzen, kurz, das ganze Um und Auf des Krachs. Mancher Wiener Exporteur wäre glücklich, wenn er nur 40% seiner Forderungen in diesen Ländern eintreiben könnte. Aber auch die Hoffnung auf eine Eintreibungsmöglichkeit der Forderungen, die so mancher in seinem Innersten hegt, wird zu keinem Resultat führen. Die Folge davon ist, daß mit diesen Ländern immer mehr zu Kassaverkäufen übergegangen wird und daß, abgesehen von einigen seriösen Firmen, die es dort noch gibt, auf Kredit nicht verkauft wird. Sind diese Zahlungsverhältnisse im Export traurig genug, so werden sie in gewisser Hinsicht nicht besonders besser beurteilt, wenn es das Inkasso im Inland betrifft. Der Detaillist zahlt dem Großhändler oder dem Erzeuger ungern, weil seine Abnehmer mit ihren Zahlungen ebenfalls ins Stocken geraten. Dazu trägt die ungeahnte Entwicklung des Ratenwesens bei, so daß der Kaufmann voll der größten Verwunderung ist, wenn der Einkäufer keine Vereinbarung der „günstigen“ Zahlungskonditionen wünscht. Allein der nach Wien zu Besuch kommende Ausländer bezahlt in bar. In der Provinz sind diese Verhältnisse etwas besser, denn die Provinz hat verhältnismäßig nicht so viel wie Wien verloren, und es gibt dort mehr Geld als sich manche träumen lassen. In der Provinz können auch Juwelen viel besser, d. h. zu günstigerem Preise und mit weniger Ueberredungskunst, angebracht werden als in der österreichischen Hauptstadt.

Im Uhrengewerbe war man heuer überrascht. Zur Firmungszeit, zu Pfingsten, war der Einkauf beim Uhrmacher eine Selbstverständlichkeit, der erste Gang am Firmungstage. Dann erst fuhr der Herr Göd in den Prater, dann erst gab es den traditionellen Heurigen und andere, in der Wiener Gemütlichkeit verankerte Gebräuche und Erlebnisse. Auch heuer hat man alles, wie immer, getan, die Maiglöckerlverkäuferinnen wurden saniert, die Luftballonerzeugung in Oesterreich verzichtete auf einen Schutzzoll, nur den armen Uhrmacher, der die größte Reklame gemacht und ein „Meine Uhren sind die besten!“ geschrien hat, hat man mangels an Geld vergessen.

Unser Uhrenexport und auch der Transithandel stagnieren. Der Uhrenexport wurde früher nach Galizien und dem Banat und in andere Gebirgsgegenden des alten Oesterreich-Ungarn aufrecht erhalten. Heute ist es zu Ende, und nur einige alte Verbindungen geben Zeugnis von der Pracht verschwundener Tage. In letzter Zeit hat der Handel in Uhren mit der Türkei Fortschritte gemacht, denn dort scheint heute ein Mangel an billiger, an Kommerzware zu herrschen. Mit der fortschreitenden Europäisierung und Modernisierung der Türkei sind auch die türkischen Damen Anhänger von Damenuhren geworden, und dieser Artikel findet flotten Absatz. Außerdem ist der Türkei noch nicht so modernisiert, daß er die Zahlungsausancen seiner europäischen Nachbarn nachahmen würde, und deshalb ist der Handel mit diesem Staate im Gegensatz zu den anderen Erfahrungen höchst günstig und vorteilhaft.

Immer mehr arbeitet sich in Oesterreich die Spezialität heraus, aus der Schweiz eingeführte Furnituren in Oesterreich zusammenzusetzen und dann als echte Schweizer Uhren in den Handel zu bringen. Auf diese Weise wird ein Teil des auf Uhren lastenden Zolles erspart. Die Zusammensetzung in Oesterreich wird zwar nicht auf die gleiche fachmännische Weise betrieben, wie dies in der Schweiz der Fall ist, und eine zusammengesetzte Schweizer Uhr ist bestimmt weniger wert als die in der Schweiz gearbeitete; tröstlich ist es nur, daß niemand von den fremden Einkäufern von diesem Fabrikationsgeheimnis weiß und daß die Wiener Uhrenzusammensetzer immer mehr darin ihre Fertigkeit verbessern und vervollkommen. Im Inland ist der Verkauf an normalen Tagen nur in billigster Kommerzware denkbar. Auch hier triumphiert das deutsche Erzeugnis, das sich immer mehr die Gunst des Publikums erobert.